

Hörfunk und Fernsehen

Bettina Wodianka: Radio als Hör-Spiel-Raum. Medienreflexion – Störung – Künstlerische Intervention

Bielefeld: transcript 2018 (Medien- und Gestaltungsästhetik 4, 432 S., ISBN Print: 978-3-8376-4046-5, EUR 44,99

(Zugl. Dissertation an der Universität Basel, 2016)

Die umfangreiche Studie beschäftigt sich in fünf Kapiteln mit unterschiedlichen Problemfeldern, die nur teilweise in einen Zusammenhang gestellt werden. Die einleitende Formulierung, dass Hörspiele der 1960er und 1970er Jahre, deren Gemeinsamkeit ihre jeweilige Medienreflexivität sei, den Fokus bildeten, trifft insgesamt zwar zu. Jedoch verlieren die Leser_innen diesen Fokus an vielen Stellen aus dem Blick, da zahlreiche andere Themen angesprochen werden. Bereits im ersten Kapitel wird mit den drei Schlagworten „Kunst/Radio/Kultur“ im Titel ein riesiges Themenfeld angezeigt. Die Verfasserin belässt es nicht bei Ausführungen zum Kulturauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, sondern zitiert und paraphrasiert unterschiedliche Positionen zum Kultur-Begriff, ohne den Bezug zu ihrem engeren Thema herzustellen. Ein zweiter Komplex befasst sich mit dem Hörspiel als einer akustischen Kunst, die es im Spannungsfeld zwischen Kunst, Radio und Hörer_in zu verorten gelte. Doch weder der Kulturbegriff noch das Spannungsfeld, in dem das Hörspiel steht, werden in ihrer Komplexität hinreichend erfasst. Es wäre sinnvoller gewesen, auf dieses

Themenfeld nur zu verweisen und auf Zitate bekannter Positionen zu verzichten.

Im zweiten Teil des Kapitels beschäftigt sich Bettina Wodianka mit Problemen der Intermedialität. Präzise wird sie dabei erst, wenn sie die Studie von Irina Rajewski referiert, deren Begriffsklärungen sie in ihren Fallanalysen zu Hörspielen aufgreift. Es wäre auch hier sinnvoll gewesen, den Kontext der Intermedialitäts-Forschung anzuzeigen, statt auf die mittlerweile nahezu uferlose Diskussion um den Medienbegriff nur mit einigen Querweisen und Zitaten einzugehen.

Im zweiten Kapitel geht es laut der Verfasserin gemäß der Überschrift um „Kunst im neuen Mediendispositiv“. Angesprochen werden hier unter anderem die Debatten um das Radioprogramm in der Weimarer Republik. Dabei konzentriert sich die Verfasserin auf wenige, aber für die Rundfunkgeschichte durchaus wichtige Repräsentanten (Rudolf Arnheim, Bertolt Brecht, Kurt Weill, Walter Benjamin). Ihr Interesse ist auf das Hörspiel als ‚Neues Hörspiel‘ gerichtet. Dementsprechend konzentriert sie sich weitestgehend auf solche Hörspiele aus

der Weimarer Zeit, die bereits damals wegweisend für die Entwicklung dieser Hörspielform waren. Störend in diesem Zusammenhang sind die vielen allzu allgemein bleibenden Hinweise auf das Radio als Massenmedium. Das ist ein wichtiger Gesichtspunkt, den man allerdings nicht, wie hier, nebenher in einigen Sätzen verhandeln kann.

Die Studie hätte sich auf Fragen der Medienreflexion und der Bedeutung von Störung als einer Bedingung von Medienreflexion konzentrieren und explizit darauf hinweisen können, dass es um das Hörspiel als Teil des Kunstsystems geht und nicht um Fragen nach seiner Stellung im Massenmedium Radio. In ihren Fallanalysen verfolgt Wodianka de facto eine solche Perspektive, ohne dies aber ausdrücklich anzuzeigen und ohne auf die Grenzen zu verweisen, die dadurch gesetzt sind. Viele Passagen, die allzu allgemein und ohne argumentative Basis bleiben, hätten entfallen können, wenn die Studie ihrem anfangs angezeigten Fokus gefolgt wäre und sich darauf beschränkt hätte, mit ihren Ausführungen zu Hans Flesch, zu Walter Ruttmann und Pierre Schaeffer die Vorgeschichte dieser ‚Neuen Hörspiele‘ darzustellen.

Ihre Ausführungen zu Walter Ruttmann und Pierre Schaeffer als mögliche Wegbereiter späterer Hörspielformen, sind kenntnisreich und interessant. Die Fallbeispiele, die sie ausgewählt hat, sind aus unterschiedlichen Perspektiven plausibel. Mit Wolf Vostell und Rolf Dieter Brinkmann

kommen zwei der weniger kanonisierten Hörspielmacher in den Blick und mit Mauricio Kagel und Gerhard Rühm zwei preisgekrönte Repräsentanten des ‚Neuen Hörspiels‘. Ergänzt werden die Fallanalysen mit Hinweisen auf verschiedene Einflüsse wie beispielsweise Happening oder Pop Art, die für die Hörspielmachenden jener Jahrzehnte wichtig waren. Zentral ist für die Verfasserin, nicht nur in ihren Fallanalysen, sondern auch als Fragestellung an alle Hörspiele jener Zeit, der Begriff der Störung. Diesen Begriff, der in den letzten Jahren in Medientheorien Karriere gemacht hat, versucht die Verfasserin in immer neuen Anläufen und mit Bezug auf Forschungen, zum Beispiel von Sybille Krämer und Ludwig Jäger, zu bestimmen. Sie geht von der bekannten These aus, dass die Materialität und Medialität von Medien durch Störung zuallererst sichtbar beziehungsweise hörbar wird und lenkt von hier aus den Blick auf die Frage der Medienreflexivität. Diese Fragestellung erweist sich als produktiv für die Fallanalysen. Zugleich wird unfreiwillig deutlich, dass der Begriff der Störung als Leitbegriff für die Analyse von ‚Neuen Hörspielen‘ nicht genügt. An etlichen Stellen würde man gern mit Bezug auf Christian Metz' einschlägige Studie *Die unpersönliche Enunziation oder der Ort des Films* (Münster: Nodus Publikationen, 1997) kommentieren: Nicht jede Störung des Mediums ist medienreflexiv.

Irmela Schneider (Berlin)